

STEFAN WEISPFENNIG

Politischer Konsum und Solidarität

Konturen und Kontexte eines Schlüsselbegriffs im späten 20. Jahrhundert

In den vergangenen Jahren hat die sozialwissenschaftliche Erforschung von Konsum als Mittel politischer Partizipation einen Aufschwung erlebt: Die historische Aufarbeitung politischer Teilhabe in der individualisierten Konsumentengesellschaft »nach dem Boom« ist über die von Frank Bösch diagnostizierte »Zeitenwende 1979« bereits seit Längerem hinausgetreten und untersucht vermehrt ihre umwelt- und entwicklungspolitischen Aspekte im späten 20. Jahrhundert.¹ Eine ideengeschichtliche Untersuchung von Akteursgruppen entwicklungs- und umweltpolitischen Konsums liegt jedoch noch nicht vor. Die Entwicklung von Marketing- und Vertriebswegen erweckt dabei den Eindruck einer Geschichte von Moral:² Für den fairen Handel etwa wurden bereits eine »zunehmende Kommerzialisierung solidarischer Aktionen« oder eine Ökonomisierung ethischen Konsums festgestellt.³ Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem Verhältnis ausgewählter, größtenteils entwicklungspolitischer Akteursgruppen politischen Konsums zum Begriff »Solidarität«. Zwar existieren bereits Arbeitsdefinitionen insbesondere zur internationalen Solidarität, jedoch lassen diese – bis auf die Annahme eines normativen Überschusses – die hier entscheidenden Dimensionen außen vor.⁴ Der Begriff, so die These, wurde um 1990 innerhalb weniger Jahre deutlich weniger normativ-ethisch zugunsten einer deskriptiv-soziologischen Dimension interpretiert.⁵ Diesem Prozess zugrunde lagen politik- und sozialgeschicht-

- 1 Vgl. Frank Bösch, *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*, München 2019; Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, *Nach dem Boom: Neue Einsichten und Erklärungsversuche*, in: Lutz Raphael, *Ordnungsmuster und Deutungskämpfe. Wissenspraktiken im Europa des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2018, S. 173–197; vgl. auch beispielhaft Frank Uekötter, *Am Ende der Gewissheiten. Die ökologische Frage im 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York 2011; Maren Möhring, *Ethnic food, fast food, health food. Veränderung der Ernährung und der Esskultur im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts*, in: Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael/Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen 2016, S. 309–331; mit anderer Perspektive auch Alexander Sedlmaier, *Konsum und Gewalt. Radikaler Protest in der Bundesrepublik*, Berlin 2018.
- 2 Vgl. einführend Habbo Knoch/Benjamin Möckel, *Moral History. Überlegungen zu einer Geschichte des Moralischen im »langen« 20. Jahrhundert*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 14, 2017, H. 1, S. 93–111.
- 3 Sigrid Baringhorst, *Politik als Kampagne. Zur medialen Erzeugung von Solidarität*, Opladen 1998, S. 229; vgl. auch Benjamin Möckel, »Ökonomische Eigenlogiken« und »alternative Sachzwänge«. Ökonomisierungsdiskurse im ethischen Konsum seit den 1960er Jahren, in: Rüdiger Graf (Hrsg.), *Ökonomisierung. Debatten und Praktiken in der Zeitgeschichte*, Göttingen 2019, S. 360–382.
- 4 Vgl. Frank Bösch, *Internationale Solidarität im geteilten Deutschland. Konzepte und Praktiken*, in: ders./Caroline Moine/Stefanie Senger (Hrsg.), *Internationale Solidarität. Globales Engagement in der Bundesrepublik und der DDR*, Göttingen 2018, S. 7–34, hier: S. 9f.
- 5 Die hier verwendete Zweidimensionalität fußt auf der Annahme der weitgehend übereinstimmenden affektiv-moralischen Grundlage der Akteursgruppen, vgl. Ursula Nothelle-Wildfeuer/Arnd Küppers, *Solidarität*, in: Petra Kolmer/Armin Wildfeuer (Hrsg.), *Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, Bd. 3, Darmstadt 2013, S. 2027–2041, hier: S. 2027 und 2040f.; im Gegensatz dazu Andreas Wildt, *So-*

liche Kontextänderungen, die bei den Akteursgruppen breit rezipiert wurden. »Solidarität« ist daher ein Schlüsselbegriff, um die gegenwartsnahen Änderungen politischen Konsums historisch einordnen zu können.

Die zentrale Rolle der deskriptiv-soziologischen Dimension von Solidarität spiegelt sich auch in der Forschung wider. In der jüngeren und jüngsten sozialwissenschaftlichen Aufarbeitung wird »Solidarität« meist als Praxis verstanden, die das ökologisch-soziale Verantwortungsbewusstsein der Bürgerinnen und Bürger⁶ beim Einkauf zum Ausdruck bringt und konsumentenseitig über ein staatsbürgerschaftliches Verantwortungsbewusstsein hinausgeht.⁷ Eine Gemeinsamkeit dieser Arbeiten besteht zudem in der Perspektivierung von Endverbrauchern: Die politische – nämlich solidarische – Dimension von Konsum drückt sich in der Intention des aktiven Verbrauchers aus. Diese Phänomene gehen einher mit einer unscharfen Grenze zwischen Politik und einem distinktiven Konsumstil, der mittlerweile auch soziologisch aufgearbeitet wird.⁸ Dieser Beitrag schließt aus historischer Perspektive an den Befund von Konsumgütern als Medium für Lebensstil-Politik an und fragt nach zeithistorischen Verständnissen von Solidarität im politischen Konsum: So wurden Produkte wie Kaffee und Obst nicht erst von den Endverbrauchern, sondern bereits durch Import-, Verkaufs- und Protestgruppen mit spezifischen Deutungen von Solidarität aufgeladen, weshalb diese Akteure hier im Besonderen beleuchtet werden. Aufgrund dieser Perspektivierung wird zudem nachfolgend die Bezeichnung *politischer Konsum* genutzt anstelle der häufig anzutreffenden Begriffe *ethischer beziehungsweise moralischer Konsum*, die meist Verbraucher perspektivieren und Lebensstilfragen stärker miteinbeziehen.⁹

Zur Konturierung von Solidarität bieten sich drei Akteursgruppen im Besonderen an. Noch immer geringe Beachtung erhält, erstens, die langlebige Boykottkampagne der »Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland« (EFD) als Solidarisierung gegen das südafrikanische Apartheidregime. Die bisherigen Analysen beschränken sich meist auf den christlich-karitativen Grundcharakter der Aktion innerhalb der evangelischen

lidarität – Begriffsgeschichte und Definition heute, in: Kurt Bayertz (Hrsg.), *Solidarität. Begriff und Problem*, Frankfurt am Main 1998, S. 202–216.

- 6 Zum Zweck der vereinfachten Lesbarkeit wird nachfolgend das generische Maskulinum genutzt. Es sind dabei stets alle Geschlechter und Identitäten angesprochen.
- 7 Vgl. Michele Micheletti/Dietlind Stolle, *Sustainable Citizenship and the New Politics of Consumption*, in: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* Bd. 644, 2012, S. 88–120, hier: S. 109; auch Dietlind Stolle, *Kaufen, um die Welt zu retten: Wie Verbraucherinnen und Verbraucher globale Probleme lösen wollen*, in: Peter Kenning/Jörn Lamla (Hrsg.), *Entgrenzungen des Konsums. Dokumentation der Jahreskonferenz des Netzwerks Verbraucherforschung*, Wiesbaden 2018, S. 3–14.
- 8 Piia Jallinoja/Markus Vinnari/Mari Niva, *Veganism and Plant Based Eating: Analysis of Interplay between Discursive Strategies and Lifestyle Political Consumerism*, in: Magnus Boström/Michele Micheletti/Peter Oosterveer, *The Oxford Handbook of Political Consumerism*, Oxford/New York 2019, S. 157–179.
- 9 Darüber hinaus ist ein ethischer Konsum, mithin eine ethische Praxis, begrifflich der Alltagssprache entlehnt und als Analysebegriff zweifelhaft, da er erstens formal-logisch inkonsistent ist und er zweitens inhaltlich moralisch-affektive und politische Motive nicht differenziert, vgl. beispielhaft bei Jörn Lamla, *Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft*, Berlin 2013, S. 46.

Kirche oder auf die Rolle der EFD gegenüber der deutschen Anti-Apartheid-Bewegung (AAB).¹⁰ Die Analyse des alternativen beziehungsweise später fairen Handels nimmt anstelle von einzelnen Aktions- und Verkaufsruppen, zweitens, meist Importgruppen in den Blick, die unmittelbar mit den Solidarpartnern verhandeln konnten. In den vergangenen Jahren sind kirchlich geprägte Akteure wie die »Aktion Dritte Welt Handel« (A3WH) und der Importeur »Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt« (GEPa) in akteurszentrierten Arbeiten betrachtet worden.¹¹ Die historiografische Aufarbeitung der Solidaritätsbewegung der 1970er- und 1980er-Jahre bezieht sich, drittens, meist auf die Unterstützung von lateinamerikanischen Befreiungsbewegungen.¹² Tatsächlich scheint besonders die Solidaritätsbewegung für das sandinistische Nicaragua einen zentralen Platz in der Erinnerung der Akteure gefunden zu haben. »Sandino-Dröhnung statt Jacobs-Krönung« war einer von zahlreichen Slogans zur antiimperialistischen Solidaritätsbekundung, die von alternativen Importgruppen genutzt wurden. Als Vergleichswert schließlich dient ein Blick auf umweltpolitische Akteursgruppen und deren seltene Verwendung des Begriffs »Solidarität« im Zusammenhang mit Konsum. Hier weist Sven Reichardt auf die praktische Solidarität in selbstverwalteten Betrieben des alternativen Milieus hin, die im Falle etwa von Lebensmittelkooperativen auch Konsumorte sein konnten.¹³ Lebensmittelkooperativen prägten einen praktischen Solidaritätsbegriff gegenüber einer drohenden Kommerzialisierung von ökologisch angebauten Lebensmitteln.

Um den Konturenwandel von Solidarität beim politischen Konsum zu erläutern, bietet sich die historische Betrachtung von drei zeitlich abgrenzbaren Phasen an. Zunächst (I.) ist eine Übersicht über die Akteursgruppen und ihre Konturierungen von Solidarität seit den späten 1970er-Jahren notwendig. Zwischen 1987 und 1992 (II.) sind mehrere politikgeschichtliche Kontextänderungen feststellbar, die auch die Nutzung und die Konturierung von Solidarität beeinflussten. In diesen Zeitraum fallen die Abschwächung der normativ-ethischen Dimension und zeitgleich die Stärkung der deskriptiv-soziologischen. Auch wurde zum Ende der 1980er-Jahre durch die Ausweitung des fairen Handels eine Kommerzialisierungstendenz sichtbar, die von den Kontextänderungen signifikant verstärkt wurde. Seit 1992 schließlich (III.) erschienen Meinungs- und Handlungsoptionen zunehmend gefestigt. Das Versprechen solidarischen Verhaltens durch den Einkauf spielt seitdem eine zentrale Rolle. Die Solidarität, die durch den Einkauf gezeigt werden kann, bezieht sich gegenwartsnah auf ein vages, oft anonymes Gegenüber: So kann der Kauf von fairen oder ökologisch angebauten

10 Vgl. zur AAB Jürgen Bacia/Dorothee Leidig, »Kauft keine Früchte aus Südafrika!«. Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung, Frankfurt am Main 2008; zur EFD Sebastian Tripp, Fromm und politisch. Christliche Anti-Apartheid-Gruppen und die Transformation des westdeutschen Protestantismus 1970-1990, Göttingen 2015.

11 Vgl. Markus Raschke, Fairer Handel. Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft, Ostfildern 2009; Ruben Quaa, Fair Trade. Eine global-lokale Geschichte am Beispiel des Kaffees, Köln/Weimar etc. 2015.

12 Exemplarisch die Ausführungen zu Solidaritätsbrigaden bei Christian Helm, Reisen für die Revolution. Solidaritätsbrigaden als Praktik transnationaler Solidarität zwischen der Bundesrepublik und dem sandinistischen Nicaragua, in: Bösch/Moine/Senger, Internationale Solidarität, S. 35-63.

13 Vgl. Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Berlin 2014, S. 321f.

Produkten als ein solidarischer Akt mit dem Globalen Süden oder der Umwelt empfunden werden, da ein bewusster Mehrpreis den Bauern auf Plantagen zugutekommen soll beziehungsweise durch eine ökologisch schonende Anbauweise der fortschreitenden Umweltzerstörung entgegengewirkt werden soll. Sozial-ökologische Praktiken prägen daher die hier genutzte deskriptiv-soziologische Dimension von Solidarität.

I. Konturen von Solidarität

Um 1980 arbeiteten viele Gruppen aus der Solidaritäts- und ›Dritte-Welt‹-Bewegung bereits seit einigen Jahren und mit teils wechselnden Schwerpunkten.¹⁴ In den »Blättern des Informationszentrums Dritte Welt« (iz3w) reflektierten 1980 die Redakteure zum zehnjährigen Bestehen der Zeitschrift die bisherige Arbeit und das Selbstverständnis als Plattform der Solidaritätsbewegung. Das formulierte Ziel wird mit einer Lobbyarbeit ›von unten‹ umschrieben: »Entgegen einer Lobby [...] mussten wir uns an einer sehr langfristigen Perspektive orientieren: [N]ur durch breitenwirksame Bewusstseinsarbeit, die vermutlich Jahrzehnte beanspruchen kann«¹⁵, könne mithilfe von Multiplikatoren wie Pädagogen und Pfarrern die weitere Ausbeutung der ›Dritten Welt‹ unterbunden werden, während mit Blick auf die Zukunft eine (wieder-)verstärkte Internationalismusbewegung in Westdeutschland notwendig sei.¹⁶ Bewusstseinsbildung und die normativ-ethische Dimension von Solidarität waren dabei eng miteinander verknüpft.

Dies galt zunächst jedoch nicht für Konsumfragen. Die kirchlich getragene A3WH verwies bei ihren durchgeführten Verkaufsfaktionen – vor allem von »Indio«-Kaffee – nicht auf eine ausdrückliche Solidarität.¹⁷ Während kirchliche Akteure zwar durchaus im Kolonialismus historische Wurzeln einer strukturellen Benachteiligung der ›Dritten Welt‹ auf dem Weltmarkt anerkannten, war bei den Aktionen selbst ein Wandel der Weltwirtschaftsordnung nur abstrakt als Zielhorizont formuliert.¹⁸ Mit dem Verkauf sollte zuerst Aufmerksamkeit erregt werden. Der Evangelische Pressedienst beschrieb etwa die niederländische »Aluschok«-Aktion, die mit einer Tafel Schokolade

14 Damit ist die Phase der ›Dritte-Welt‹-Bewegung gemeint, die über einen strikten »Dritteltismus« hinausging, vgl. Wilfried Mausbach, Von der »zweiten Front« in die friedliche Etappe? Internationale Solidaritätsbewegungen in der Bundesrepublik 1968–1983, in: Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983, Göttingen 2010, S. 423–444, hier: S. 439–442.

15 Georg Cremer, Der mühsame Weg politischer Bewusstwerdung und Organisierung, in: iz3w, 1980, Nr. 89, S. 33–40, hier: S. 35.

16 Vgl. ebd. beziehungsweise S. 40.

17 Vgl. Flugblatt »Kennen Sie die Geschichte vom Indio-Kaffee aus Guatemala? Hier ist sie: Reiner Indio-Guatemala-Kaffee«, hrsg. v. A3WH, März 1974, Universität Trier, Sammlung Wertingen, 1.Kaf.001.

18 Der strategische Zielhorizont der A3WH ließ diese Frage zunächst noch offen, vgl. Gerd Nickoleit, Entwicklung der Unterentwicklung. 4., überarb. u. erg. Aufl., Wuppertal 1974, IISG Amsterdam, Bro 864/3 fol; vgl. auch Benjamin Möckel, Gegen die »Plastikwelt der Supermärkte«. Konsum- und Kapitalismuskritik in der Entstehungsgeschichte des »fairen Handels«, in: Afs 56, 2016, S. 336–352, hier: S. 339f.

auf die Probleme rohstoffexportabhängiger Staaten aufmerksam machen sollte, noch 1972 als einen »als Naschwerk verpackte[n] Pearson-Report«¹⁹ und forderte damit unter anderem höhere Entwicklungshilfeszahlungen für das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit unter Erhard Eppler. Gemeinsam mit der 1975 gegründeten GEPA folgten die Initiatoren der Kampagne jedoch nicht nur einer normativen Bewusstseinsbildung, sondern bewarben darüber hinausgehend auch Convenience-Aspekte. Die Überlegung, dass eine Schokoladentafel »sich gut [verkauft]«²⁰ an Orten wie einer Kantine, entsprach der gewünschten Alltagsauglichkeit etwa des »Jute statt Plastik«-Jutebeutels aus Bangladesch, der zudem zu einem ökologischen Lebensstil, der mit dem Kauf von Jutebeuteln erworben werden kann, beitragen sollte.²¹ Diese Ideen weisen darauf hin, dass die GEPA als Importeur von alternativ gehandelten Gütern bereits in ihrer Gründungszeit die deskriptiv-soziologische Dimension von Solidarität im Blick hatte: Sie ging davon aus, dass diese Produkte über eine Alltagsauglichkeit verfügen, die eine breite Käuferschicht zum solidarischen Handeln bewegen könnte. Eine entwicklungspolitische Bewusstseinsbildung war dafür nicht zwingend notwendig, auch wenn sie den erklärten Zweck der Aktionen darstellte.

Die Konturierungen von Solidarität konkretisierten sich zum Ende der 1970er-Jahre im Wesentlichen aufgrund von zwei Entwicklungen: mit dem Beginn der Anti-Apartheid-Arbeit der Boykottgruppe in der EFD einerseits, insbesondere aber mit der Machtübernahme der sandinistischen Regierung in Nicaragua andererseits.²² Obwohl gerade der Sandino-Kaffee mit seiner enorm schwankenden Qualität als Gegenstand der antiimperialistischen Nicaragua-Solidarität im Gedächtnis vieler Zeitgenossen geblieben ist, standen in beiden Fällen nicht die Produkte und ihre möglichen Käufer, sondern der konfliktive Aushandlungsprozess um die normativ-ethische Dimension von Solidarität im Vordergrund. Bei der EFD trug Solidarität zunächst starke emanzipatorische Züge. In ihrem Band zur »Politik mit dem Einkaufskorb«²³ beschrieb die Aktivistin Edda Stelck die unmittelbare zeitliche Nähe des Banns der »Black Women's Federation« in Südafrika zur EFD-Mitgliederversammlung 1977, weshalb unter Betonung der Solidarität vor allem mit schwarzen Frauen vorherige Aktionen der Anti-

19 Paulus Hausmann, Entwicklungshilfe mit Aluminium und Schokolade, in: Dritte Welt Information des epd 27, 1972, S. 1–3, hier: S. 3; vgl. zur Aktion, die ursprünglich auf die Abhängigkeit von Rohstoffexporten von Bauxit und Kakao in der ehemaligen niederländischen Kolonie Surinam hinweisen sollte, bis heute am detailliertesten Ernst Schmied, Die »Aktion Dritte Welt Handel« als Versuch der Bewusstseinsbildung. Ein Beitrag zur Diskussion über Handlungsmodelle für das politische Lernen, Aachen 1977, S. 231–246; vgl. hierzu auch George Arickal, Zusammenfassung der Erfahrungen einiger »Aluschok«-Verkäufer. Undatiert [1975?], Archiv Misereor, FH 12.

20 Hausmann, Entwicklungshilfe mit Aluminium und Schokolade, S. 3.

21 Vgl. die Zielsetzung der GEPA bei George Arickal, Die Aktion Jute statt Plastik, in: Unsere Dritte Welt, 1978, H. 1, S. 12–13; Peter Jorzick, Jute statt Plastik – eine entwicklungspolitische Informationsaktion, in: Entwicklungspolitische Korrespondenz, 1978, H. 1, S. 16–17.

22 Vgl. zur Vorgeschichte der Anti-Apartheid-Arbeit insbesondere protestantischer Gruppen Tripp, Fromm und politisch, S. 59–75.

23 Edda Stelck, Politik mit dem Einkaufskorb. Die Boykott-Aktion der evangelischen Frauen gegen Apartheid, Wuppertal 1980. Dieser Band ist allerdings nach dem einführenden Kapitel eher als Sammlung von Korrespondenzen zu verstehen.

Apartheid-Bewegungen erweitert werden sollten.²⁴ Der danach innerhalb weniger Monate aufgezugene Boykott profitierte von einer sehr aktiven Vernetzungsarbeit einiger EFD-Frauen und nutzte zunächst den Konsumboykott als antirassistische Handlungsoption.²⁵ Ihre Solidarität mit der Aktion erklärten in den ersten Monaten vor allem kirchliche und entwicklungspolitisch engagierte Gruppen, wobei sich die Hauptstoßrichtung der Kampagne rasch dem kommerziellen Handel zuwandte mit der Forderung der Einstellung des Verkaufs südafrikanischer Waren.²⁶ Bei dieser erweiterten Solidaritätseinforderung – nicht nur mit den Unterdrückten, sondern auch mit dem Boykott – bot Solidarität angesichts der verhaltenen Reaktionen der Evangelischen Kirche gegenüber seiner politischen Zielsetzung und angesichts der veröffentlichten Erfahrungsberichte auch einen Resonanzraum für Geschlechterfragen, die zur Identitätsstiftung der Projektgruppe beitrugen. Die normativ-ethische Dimension der Solidarität war damit für westdeutsche gesellschaftliche Strukturprobleme offen, wobei der Slogan »Frauen für Südafrika!«²⁷ zu Beginn der Aktion noch eine strukturelle Ähnlichkeit der Unterdrückung von Frauen in beiden Ländern insinuiert hatte, im Verlauf der Aktion aber seltener verwendet wurde.²⁸

Die zweite Säule der Protestarbeit richtete sich gegen deutsche Großbanken. Der Bankenboykott ging zurück auf Initiativen der AAB, die wiederum den Bankenboykott als eine in den USA erfolgreiche Methode übernommen hatte. Ab 1982 kooperierten die EFD-Akteurinnen mit der AAB in einem gemeinsamen Arbeitskreis »Kein Geld für Apartheid.«²⁹ Dabei ging die EFD-Gruppe teilweise über die Arbeit mit Konsumenten hinaus: Neben dem Boykott von südafrikanischem Gold wie etwa Kruggerand-Münzen sollten Banken unter Druck gesetzt werden, die Geschäftsbeziehungen zum Apartheidregime hatten. Insbesondere die Dresdner Bank stach hier hervor und

24 Vgl. ebd., S. 15–18; vgl. auch Broschüre »Kauft keine Früchte aus Südafrika!«, 1978, Afas Duisburg, AAB.II.1978. Ergänzend sei hier zum Verständnis des Kontextes erwähnt, dass die EFD-Aktion nicht die erste evangelisch geprägte Protestaktion gegen das Apartheidsregime war. Bereits 1974 organisierte die AAB eine Protestaktion gegen die »Outspan-Girls«-Kampagne, die mit weißen jungen Frauen in Supermärkten für südafrikanische Zitrusfrüchte warb, was zumindest im Band von Stelck unerwähnt bleibt, vgl. *Bacia/Leidig*, Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung, S. 48–55; zur Geschichte des »Banns« als juristisches Unterdrückungswerkzeug vgl. *Manfred Kurz*, Indirekte Herrschaft und Gewalt in Südafrika, Hamburg 1981, S. 99–124.

25 Gegnerinnen und Gegner der Aktion gab es vor allem außerhalb der EFD, vgl. *Tripp*, *Fromm* und politisch, S. 150–152.

26 Vgl. *Hamelore Heidelberger*, Schwerpunkt-Aktion »ALDI«, in: *Boykott-Rundbrief*, 1982, Nr. 16, S. 8f.; o. V., Solidarität mit dem Boykott, in: *Boykott-Rundbrief*, 1979, Nr. 3, S. 27.

27 Abgedr. in: *Boykott-Rundbrief*, 1979, Nr. 2, S. 3.

28 Vgl. zur Reaktion der EKD *Tripp*, *Fromm* und politisch, S. 152–161, sowie zur Rezeption dieser bei den EFD-Frauen o. V., *Andersdenkende*, in: *Boykott-Rundbrief*, 1979, Nr. 5, S. 20–21; vgl. zur Verbindung von Geschlecht und »citizen-consumer« *Erica Carter*, *Deviant Pleasures? Women, Melodrama, and Consumer Nationalism in West Germany*, in: *Victoria de Grazia/Ellen Furlough* (Hrsg.), *The Sex of Things. Gender and Consumption in Historical Perspective*, Berkeley/Los Angeles etc. 1996, S. 359–380, hier: S. 360; vgl. auch *Julia Ballot*, Zur besonderen Lage der Frau in Südafrika, in: *iz3w*, 1979, Nr. 76, S. 18–22; vgl. zu negativen Reaktionen beim Straßenverkauf die (anonymen) Briefe zit. bei *Stelck*, *Politik mit dem Einkaufskorb*, S. 38–43.

29 Vgl. einführend *Bacia/Leidig*, Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung, S. 122–129.

diente als Gegner für die Kampagne.³⁰ So wurden »kritische Aktionäre« zu den Jahreshauptversammlungen geschickt, die als Kleinstaktionäre ihr Rederecht für politische Beiträge nutzten, und im Rahmen der Jahreshauptversammlungen ab 1983 ein jährlicher Bankenaktionstag veranstaltet. Bei der Bankenkampagne rückte insofern der Boykott- und Solidaritätsaspekt, der im Fall der Goldmünzen noch die schwarzen Minenarbeiter in Südafrika einbezogen hatte, rasch in den Hintergrund zugunsten einer außenwirtschaftspolitischen Kritik an der Finanzierung der bestehenden Unterdrückungsstruktur. Obwohl also die EFD-Gruppe an ihrer normativ-ethischen Konturierung von Solidarität durchgängig festhielt, nutzte sie diese kaum im Rahmen der Bankenkampagne. Dieser Befund dürfte auch mit den abstrakten Kredit- und Umschuldungsprogrammen der Dresdner Bank mit dem südafrikanischen Regime zusammenhängen, die keine Konsumgüter darstellten, welche als Medium für praktische Solidarität hätten dienen können.

Während das EFD-Projekt gemeinsam mit der AAB die Deutungshoheit über den Konsum von Waren aus Südafrika im Laufe der 1980er-Jahre ausbauen konnte, war das Meinungsfeld um nicaraguanische Produkte deutlich härter umkämpft. Festgehalten werden muss hier zunächst, dass »Solidarität« als antiimperialistischer Begriff nur für kurze Zeit zwischen 1985 und 1990 aufgrund des Sandino-Kaffees im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand.³¹ Zwar wurde »Solidarität« auch beim Misereor-Projekt zum Verkauf von Kaffee aus Guatemala ab Mitte der 1970er-Jahre von der beteiligten Gruppe »action 365« als Beweggrund genannt, aber hier wie auch bei »Aluschok« überwog letztlich unzweifelhaft eine christlich-karitative Verantwortung, die keiner betont gleichberechtigten Solidarpartner bedurfte.³²

Die Verantwortung gegenüber der nicaraguanischen Bevölkerung bestand für die GEPA hauptsächlich in der Beschaffung von Einnahmen. Die Begründung dafür erfolgte mit Verweis auf die anfänglichen Erfolge der sandinistischen Regierung, insbesondere die Alphabetisierungskampagne.³³ Dass zu Beginn der 1980er-Jahre kaum und in der Mitte des Jahrzehnts sehr differenziert über Solidarität gesprochen wurde, hing von der strategischen Ausrichtung der Importorganisation ab: In der GEPA-Zeitschrift »Alternativ handeln« beschrieb Prokurist Bernd Merzenich schon 1984 Solida-

30 Vgl. Broschüre »Aktionäre und Kunden der Dresdner Bank fordern: Keine Kredite für Apartheid! Kein Geld für Gold aus Südafrika!«, 1984, Afas Duisburg, AAB.147.

31 Vgl. hier zentral die Broschüre von der Berliner Kaffeegeossenschaft/Ökoptopia, Sandino Dröhnung. Die Broschüre zum Kaffee oder Warum es schon immer etwas teurer war, einen guten Geschmack zu haben, Berlin 1985.

32 Vgl. allgemein Schmieß, Die »Aktion Dritte Welt Handel« als Versuch der Bewusstseinsbildung, S. 223–230; seitens der GEPA wurde diese Frage schon früh reflektiert, vgl. o. V., GEPA alternativ?!, in: Alternativ handeln, 1979, Nr. 2, S. 4–11, hier: S. 9; zur bewusstseinsbildenden und karitativen Grundanlage des Guatemala-Projekts vgl. Misereor (Hrsg.), Ein Misereor-Projekt sucht Partner: FEDECOAGUA. Eine Chance für indianische Kaffeebauern, Aachen o. J. [1975].

33 Vgl. Flugblatt »Kaffee aus Nicaragua... denn Nicaraguas Freiheit ist bedroht«, hrsg. v. Informationsbüro Nicaragua/GEPA, Januar 1984, Universität Trier Sammlung Wertingen, 1.Nic.003; vgl. zu den Anfängen des Nicaragua-Handels auch Quaas, Fair Trade, S. 193–201. Bezeichnend im Flugblatt ist die ausschließliche Nennung von Solidarität als Handlungsmotiv bei der Eigenvorstellung des »Informationsbüros Nicaragua« als Organisator, während die Erläuterungen der GEPA zwar auf die oppositionellen »Contras«, aber nicht auf Solidaritätsgruppen oder antiimperialistische Prinzipien eingehen.

rität mit einer starken deskriptiv-soziologischen Dimension – insbesondere im Vergleich zum deutlich normativ ausgerichteten Verständnis bei alternativen Kaffeimporteuren. Zwar sollte demnach »dem Moloch Welthandel mit seinem Zentralismus und seinem Großkapital eine konkrete alternative Struktur«³⁴ entgegengesetzt werden – da aber der Konsum das Grundmuster für diese Struktur beinhalte, sei eine gesellschaftlich breit angelegte Unterstützung wünschenswert. Merzenich plädierte daher für

»[e]in Netzwerk, das keine großen Unterschiede mehr macht zwischen Dritte-Welt-Handel und Ökohandel [...]. Und wenn man dann nicht gleich bis vorgestern die große Weltrevolution vollzogen haben will, ist unser alternativer Handel eine sehr reale Alternative. Voraussetzung dafür ist, dass man ihn professionell betreiben darf.«³⁵

Die GEPA sollte nicht ohne Weiteres als fester Teil der Solidaritätsbewegung der 1980er-Jahre gezählt werden, da ihr Verständnis von Solidarität im gleichen Kontext eine andere Konturierung aufwies.³⁶ Zwar wurde in der aufkommenden Debatte um die »Sandino-Dröhnung« Solidarität als gemeinsames Ziel mit anderen Gruppen, hier dem »Bundeskongress entwicklungspolitischer Aktionsgruppen« (BUKO), bestätigt; »ihr [der GEPA] geht es allerdings darum, dass die ›Solidarität mit Nicaragua‹ auch durch die Art des glaubwürdigen Handel(n)s umgesetzt wird.«³⁷ Hier stellt sich also die Frage nach der richtigen Solidarität. A3WH und GEPA sahen Solidarität als Form der Entwicklungspolitik. Hilfe und Caritas als Leitmotive für konkrete Aktionsformen, die besonders vom katholischen Hilfswerk Misereor als zeitlich befristete Projekte geplant und durchgeführt wurden und werden, hatten daher stets bestimmte Orte und Partner. Dagegen stand ein etwaiger strategischer Überbau, der eine neue Weltwirtschaftsordnung mit einer Abschaffung ausbeuterischer Welthandelsstrukturen bedeutet hätte, zu keinem Zeitpunkt im Vordergrund. Bei der Betrachtung von inhaltlichen Überschneidungen und Abgrenzungen ist aber gerade in diesem Fall der Kontext wichtig: Die GEPA stand insbesondere 1985 unter dem Druck eines innerkirchlichen Aushandlungsprozesses, der von einer (Nicht-)Parteinahme im Ost-West-Konflikt geprägt war.³⁸

Dieser Ansatz unterschied die kirchlichen Akteure von den Solidaritätsgruppen, die sich an den antiimperialistischen Kaffeekampagnen 1985/86 aktiv beteiligten. Obwohl die Praktiken der Solidarität sehr ähnlich waren – Direktimport von der staatlichen Kaffeorganisation »Encafé«, Bemühung um eine Zahlung über Weltmarktniveau,

34 Bernd Merzenich, Die Sache mit dem Splitter und dem Balken, in: *Alternativ handeln*, 1984, Nr. 14, S. 16–18, hier: S. 18.

35 Ebd.

36 Zur sach- und akteursbezogenen Aufarbeitung der Solidaritäts- und ›Dritte-Welt‹-Bewegung vgl. immer noch zentral Werner Balsen/Karl Rössel, *Hoch die internationale Solidarität. Zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung in der Bundesrepublik*, Köln 1986; jüngst auch Helm, *Reisen für die Revolution*.

37 O.V., Kaffee aus Nicaragua. Über die Schwierigkeiten solidarischen Handel(n)s, in: *Alternativ handeln*, 1984, Nr. 14, S. 18–22, hier: S. 18.

38 Vgl. das Interview mit Geschäftsführer Jan Hissel bei o. V., *Der »Fall Nicaragua« – der »Fall GEPA«?*, in: *Alternativ handeln*, 1986, Nr. 17, S. 4–7.

Vertrieb weitgehend über Weltläden, politische Bewusstseinsbildung –, wurde sie hier kurzzeitig ein populäres Schlagwort zur identitätsstiftenden Abgrenzung. Während die GEPA den Konflikt mit kommerziellen Kaffeeröstereien durchgängig scheute, erreichten Solidaritätsgruppen wie die Einkaufsgenossenschaft »Ökotopia«, die »Berliner Kaffeegenossenschaft« oder »El Puente«, aber auch das gut vernetzte »Informationsbüro Nicaragua« mit dieser Stoßrichtung eine steigende Aufmerksamkeit.³⁹

Die strikt normativ-ethische Dimensionierung von Solidarität war eng mit dem Entstehungszusammenhang dieser Gruppen verknüpft. Lokale Aktionsgruppen verbanden um 1980 den Protest gegen den US-amerikanischen Interventionismus in Lateinamerika mit der bisherigen Arbeit der Solidaritätsbewegung. Dazu kamen antikapitalistische und antiautoritäre Einwände, die insbesondere auf die Arbeit der GEPA zugeschnitten waren und ihr zu große Eigenkosten, zu große Nähe zu den Amtskirichen und zu geringe Abgrenzung von den kommerziellen Kaffeeröstern vorwarfen.⁴⁰ Diese Charakteristika prägten auch eine weitverbreitete Broschüre zur »Sandino-Dröhnung« im Rahmen der Kaffeekampagne 1985.⁴¹ Auffällig ist hier zunächst die fehlende Systemfrage. Die Berichte von Heimkehrern der Solidaritätsbrigaden bei der Kaffeeernte betonen vielmehr die schwierige wirtschaftliche Situation und die persönlichen Konkurrenzen vor Ort, die auch von der jüngsten Forschung zur Solidaritätsbewegung diagnostiziert worden sind.⁴² Das übergeordnete Ziel der Kampagne war die Positionierung gegenüber den großen Kaffeekonzernen. Ein großer Teil des Heftes beschäftigt sich mit den Konzernen, die den deutschen Kaffeemarkt beherrschten, und wie die strukturelle Benachteiligung Nicaraguas am Weltmarkt aufrechterhalten würde.⁴³ Obwohl die Exportabhängigkeit vom Kaffee gemeinsam mit der Importabhängigkeit von Grundnahrungsmitteln problematisiert wurde, richtete sich das Berliner Projekt zuallererst an eigenen Vorstellungen von Kaffeeimport aus, die sich explizit von der GEPA unterscheiden sollten und »aus dieser Kritik [entstanden]«.⁴⁴

Die Problematisierung hatte wiederum Rückwirkungen: Die GEPA setzte sich ebenfalls 1985 erstmals offensiv mit ihrem normativ-ethischen Verständnis von Soli-

39 Vgl. zur Konsensorientierung der GEPA Jan Hissel, Sandino-Dröhnung statt Jacobs-Krönung?, in: *Alternativ handeln*, 1986, Nr. 17, S. 32–34, hier: S. 32; zum Zusammenschluss einiger Solidargruppen vgl. deren Selbstbeschreibung, die sich hier direkt gegen Tchibo richtet, bei o. V., Kaffee-Direktimport, in: *Contraste*, 1985, Nr. 6, S. 15; gesteigerte Aufmerksamkeit bedeutet gleichwohl keine Neuerfindung, vielmehr gingen die im Folgenden betrachteten Gruppen aus Solidaritätskomitees hervor und bezogen sich auf Brigaden, vgl. Antiimperialistisches Solidaritätskomitee für Afrika, Asien und Lateinamerika, Boykottiert die Kaffeekonzerne. Solidarität mit den Völkern von El Salvador und Guatemala, 1981, Afas Duisburg, 90.II.1981:52.

40 Vgl. Aktionsbroschüre, hrsg. v. Komitee der Solidaritätsbewegungen zu Nicaragua, El Salvador und Guatemala, Wuppertal 1980; vgl. dazu die Antwort bei Daniel Haller, »Boykottiert die Kaffeekonzerne«: Die Avantgarde macht eine Aktion, um die Logistik kümmert sie sich nicht!, in: *Alternativ handeln*, 1981, Nr. 8, S. 14–15 und 18–19.

41 Vgl. Berliner Kaffeegenossenschaft/Ökotopia, Sandino Dröhnung.

42 Vgl. Helm, Reisen für die Revolution, S. 63; vgl. im Heft Berliner Kaffeegenossenschaft/Ökotopia, Sandino Dröhnung, S. 36–43.

43 Vgl. ebd., S. 8–23.

44 Ebd., S. 60.

darität mit Nicaragua auseinander.⁴⁵ Die entscheidende Frage war dabei, mit wem Solidarität geübt werden sollte. Während für die linksalternativen Gruppen die Solidarität mit der sozialistischen Regierung der Sandinisten unumstrittenes Leitmotiv war, lag der Caritas-Gedanke gegenüber der nicaraguanischen Bevölkerung den kirchlich geprägten Gruppen deutlich näher. Mit diesen Konturierungen vor Augen war die Begriffserweiterung »kritische Solidarität« ein Kompromiss, der Fehlentwicklungen im Land nicht ignorieren sollte.⁴⁶ Damit stimmte die GEPA mit einer Kontur überein, die auch in den Lateinamerika Nachrichten als häufig rezipiertes linksalternatives Forum vorgeschlagen wurde.⁴⁷ Dass hier praktisch ausschließlich ein Kampf um Deutungshoheit stattfand, entging auch Zeitgenossen letztlich nicht. Plakativ brach etwa das »Informationszentrum Lateinamerika« den Konflikt auf die lediglich verschiedenen Labels herunter, die für die Verpackungen des Nicaragua-Kaffees genutzt wurden.⁴⁸ Dieser Kampf um Deutungen eröffnet auch den Blick auf ein zentrales historisch-analytisches Detail des Solidaritätsbegriffs: Umkämpft war hier ausschließlich die normativ-ethische Dimension und darin der politische Zielhorizont. Auch wenn die Konturierung der Solidaritätsgruppen deutlich dominierte, gab die GEPA gleichzeitig ihre stärker deskriptiv-soziologische, weiterhin marktorientierte Solidaritätsidee nicht auf, was noch anhand der Integration von Bio-Produkten in das eigene Konzept zu zeigen sein wird.

In der ökologischen Szene selbst waren die Verbindungen von Konsum und Solidarität dagegen gering ausgeprägt. Am ehesten bietet sich hier ein genossenschaftlicher Zugang an:⁴⁹ Ein Beispiel dafür sind die Lebensmittelkooperativen, die als Beispiel selbstverwalteter Versorgung bislang nur geringe Aufmerksamkeit in der historischen Aufarbeitung erhalten haben. Während die Geschichtsschreibung der Umweltpolitik in den vergangenen Jahren bis in die 1990er-Jahre vorgestoßen ist, fällt eine ökologische Konsumgeschichte allgemein gegenüber der Aufarbeitung des entwicklungs-politischen Handels zurück. Vermarktungsmöglichkeiten, die sich mit ökologisch schonenden Anbauweisen auseinandersetzen, traten abseits von Naturkostläden zunächst in Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften und in den »Food Coops« auf. Obwohl diese Einkaufsgenossenschaften historische konsumgenossenschaftliche Grundgedanken reflektierten, nutzten sie nur bestimmte, normativ-ethische Ideen von Solidarität in ihren Selbstdarstellungen.

Die Zielvorstellung lässt sich herunterbrechen auf eine De-Kommodifizierung von ökologischen Lebensmitteln durch Ausschaltung der Vertriebsketten, was einer Entfremdung zwischen Konsumenten und Ware entgegenwirken sollte. »Solidarität«

45 Vgl. Andrea Lug, Das Erbe der Diktatur, in: GEPA (Hrsg.), Kaffee Zeitung. Ein Beitrag zur Meinungsbildung im Rahmen der Aktion Dritte Welt Handel (A3WH)/GEPA, Schwelm o. J. [1985], S. 1–4, hier: S. 4; o. V., Pro statt Contra(s)? Zum politischen Solidaritätsansatz in der A3WH/GEPA, in: Alternativ handeln, 1986, Nr. 17, S. 8–11.

46 Vgl. o. V., Pro statt Contra(s)?, S. 10f.

47 Vgl. o. V., Kritische Solidarität: Parteilichkeit ohne Scheuklappen, in: Lateinamerika Nachrichten, 1986, Nr. 148, S. 60–65.

48 Vgl. Thomas Kipp, Kaffee aus Nicaragua. Gleiche Sorte, andere politische Verpackung, in: Ila Info, 1986, Nr. 92, S. 10–11.

49 Vgl. grundlegend Jutta Jösch, Konsumgenossenschaften und Food-Cooperatives: Ein Vergleich der Entstehungsbedingungen von Verbraucherselbstorganisationen, Berlin 1983.

wurde von den Kooperativen dagegen begrifflich normativ eng an die eigene Identität als Selbst- beziehungsweise Direktversorger innerhalb der Ökologiebewegung gekoppelt und hatte kaum Bezug zur ökologischen Anbauweise selbst. Eine ökologische oder gar außenwirtschaftspolitische Dimension war in diesem Begriff nicht vorhanden. Ohne Anspruch auf internationale Solidarität als Motiv war die Kontextualisierung von Solidarität beim Konsum bei Lebensmittelkooperativen eine völlig andere im Vergleich zu den entwicklungspolitischen Akteursgruppen. Vergleichbar war bei der Konturierung des Begriffs ein Konflikt, der auch im entwicklungspolitischen Konsum während der 1980er-Jahre Einzug hielt: Das normativ-ethische Verständnis von Solidarität stand durchgängig in einer Spannung zu Kommerzialisierungstendenzen, die sich hier in der Sorge äußerte, Bio-Produkte könnten neben den Naturkostläden auch in Supermärkte Einzug halten.⁵⁰

Durch das Angebot von alternativ gehandelten Waren in Naturkostläden sind nicht nur personelle Überlappungen von ›Dritte-Welt‹- und Öko-Bewegungen, sondern zudem auch alltäglicher Käuferschaften aus dem alternativen Milieu offensichtlich.⁵¹ Dennoch war »Solidarität« in der Folgezeit in der Auseinandersetzung um Kommerzialisierung in der Bio-Szene kaum präsent.

II. Die Zeit des Wandels 1987 bis 1992

Die heute selbstverständlich wirkende Verbindung von sozialen und ökologischen Standards für Produkte mit bekannten Labels wie TransFair ist, wie sich gezeigt hat, keineswegs seit den 1970er-Jahren üblich. Vielmehr ist sie das Ergebnis von Eigeninitiativen, Aushandlungen und vor allem von politikgeschichtlichen Einflüssen, deren Effekte auf die Debatte zum politischen Konsum sich anhand des Schlüsselbegriffs »Solidarität« nachweisen lassen. Teilweise wurden dahinterstehende Ideen bereits zuvor geäußert, jedoch lassen sich die sichtbaren Effekte zeitlich eingrenzen auf die Jahre zwischen 1987 und 1992.

Auf entwicklungspolitischer Seite nahmen die Erosion des Realsozialismus sowie die Regimeänderungen in Nicaragua und in Südafrika für entwicklungspolitischen Konsum eine zentrale Rolle ein. Da sich sowohl die linksalternativen Kaffeegruppen als auch die EFD-Boycottkampagne über den Kampf gegen Imperialismus beziehungsweise Rassismus definierten, war die Aushandlung eines eigenen, positiv gewendeten Zielhorizonts problematisch. Dazu gehört auch, dass der Begriff »Solidarität« unabhängig von der Kontextualisierung im Verlauf der 1990er-Jahre nur noch selten im Zusammenhang mit Konsum genutzt wurde. An dieser Stelle geht es stärker darum, dass in wenigen Jahren um 1990 die Auffassungen von Solidarität in ihrer normativ-ethischen Dimension meist abgeschwächt und gleichzeitig in der deskriptiv-soziologischen Dimension gestärkt wurden.

⁵⁰ Vgl. Möhring, *Ethnic food, fast food, health food*, S. 324.

⁵¹ Zu den Begriffen im Singular beziehungsweise Plural vgl. grundlegend Dieter Rucht, *Das alternative Milieu in der Bundesrepublik. Ursprünge, Infrastruktur und Nachwirkungen*, in: Reichardt/Siegfried, *Das Alternative Milieu*, S. 61–86, hier: S. 77–80.

Während, wie zu zeigen sein wird, beim Konflikt um Nicaragua-Kaffee auch Kommerzialisierungstendenzen zur Debatte standen, lässt sich die Bedeutung eines Regimewechsels für die Konturierung von Solidarität am deutlichsten am Apartheid-boycott zeigen. Trotz der Aufrufe von Vertretern des »African National Congress« (ANC), Sanktionen und Boykotte während der Übergangsphase aufrechtzuerhalten, endete die EFD-Kampagne bereits 1992. Der Beginn des südafrikanischen Reformprozesses 1990 fiel in eine Zeit, in der die EFD-Akteurinnen bereits beachtliche Erfolge vorzuweisen hatten. Besonders hervorzuheben ist dabei der Bankenboykott, der zur Kritik an den Unterdrückungsstrukturen aufforderte, die von deutschen Banken ausgingen.⁵² So sei der Sinn der Aktion laut einer der Organisatorinnen »nicht nur Solidarität mit den Menschen in Südafrika, sondern auch wir sind über unser Banksystem mit für das dortige Unrecht verantwortlich.«⁵³ Gleichwohl bestand der praktische Erfolg der Kampagne vor allem in der Herstellung von Öffentlichkeit und in der Kündigung verschiedener Konten kirchlicher Träger bei deutschen Großbanken und nicht in einer Verhaltensänderung der Banken. Eine Erkenntnis für die EFD-Gruppe bestand daher in der Unzugänglichkeit von Banken gegenüber der normativ-ethischen Dimension von Solidarität.⁵⁴

Eine ähnliche Strategie verfolgte die Projektgruppe beim Früchteboykott. Während die Aktionen zur Bewusstseinsbildung vor Supermärkten ursprünglich »basisorientiert[e]«⁵⁵ Grundlagen zur Solidarisierung schaffen sollten, ergänzten die Akteurinnen zum Ende der 1980er-Jahre die Kampagne um gezielte Aktionen gegen Händler: Die Störung von Messeständen und Auktionen hätten, so die Wahrnehmung der Boykottfrauen, dazu beigetragen, dass große Ketten wie Kaufhof, Hertie und Metro sich gegen den weiteren Verkauf von Waren aus Südafrika entschieden.⁵⁶ Unabhängig von der Frage nach direktem kausalen Zusammenhang ist dieser Erfolg der Akteurinnen analytisch von großem Wert: Schließlich bewirkten die Aktionen gegenüber Handelsvertretern, dass diese offenbar zumindest die deskriptiv-soziologische Dimension der Anti-Apartheid-Solidarität anerkannten. Anders als bei den Banken war es den Handelsketten leichter möglich, die eingeforderte Solidarität mit dem Anreiz steigender – oder wenigstens nicht fallender – Umsätze in Einklang zu bringen.

Nach der Freilassung Nelson Mandelas und der Entkriminalisierung des ANC Anfang 1990 flaute die Anti-Apartheid-Arbeit in Deutschland ab. Bereits 1992 beschlossen die Herausgeberinnen des Boykott-Rundbriefs während des Prozesses der Abschaffung der Apartheid in Südafrika das Ende ihrer organisierten Boykottarbeit. Ihr sollte eine veränderte, projektorientierte Bewusstseinsarbeit gegen Rassismus in Deutschland folgen. Die Boykottgruppe reflektierte in ihren Statements insbesondere die Notwendigkeit weiterer internationaler Sanktionen, um den Druck für einen Regimewechsel aufrechtzuerhalten. Jedoch gelang es ihnen und den Akteursgruppen der AAB allgemein nicht, die normativ-ethische Dimension der Solidarität über die Apartheid im engeren Sinne hinaus zu erweitern. Vorschläge zur EG-Außenwirtschafts-

52 Vgl. zur öffentlichen Wahrnehmung von Protesten auch *Sedlmaier*, Konsum und Gewalt, S. 392f.

53 Rosemarie Bolte, Zum Thema: Banken, in: Boykott-Rundbrief, 1987, Nr. 34, S. 24–25, hier: S. 25.

54 Vgl. *Claudia Greifenhagen*, Dresden und die Dresdner Bank, in: Boykott-Rundbrief, 1991, Nr. 48, S. 38.

55 Ilse Braun, Das 11. Jahr Früchte-Boykott, in: Boykott-Rundbrief, 1988, Nr. 39, S. 22–24.

56 Vgl. ebd.

politik in Verbindung mit gezieltem Lobbying wurden etwa von der »Informationsstelle Südliches Afrika« ausgearbeitet, aber nur in geringem Maße und seitens der EFD-Frauen gar nicht weiter verfolgt.⁵⁷

Die zunehmende Arbeit mit der deskriptiv-soziologischen Dimension von Solidarität prägte auch das Feld des alternativen Handels. Die Expansion und Professionalisierung der GEPA wurde besonders innerhalb der Medien der »Dritte-Welt«-Bewegung ausführlich und kritisch begleitet. In der Praxis übernahm die GEPA erneut Impulse aus den Niederlanden mit der Übernahme der Kampagne »Sauberer Kaffee«:⁵⁸ Angefangen mit einem Modellversuch in Tübingen war das Ziel der Verkauf von Kaffee, später auch anderer Waren, aus Kleinbauerngenossenschaften in Supermärkten. Dass dieser Schritt einen Bruch mit der dominanten normativ-ethischen Dimension von Solidarität darstellte, war der lokalen Gruppe »Aktion Arme Welt« bewusst und von ihr reflektiert. Der bewusste Drang zur Umsatzsteigerung wurde von ihr *ex negativo* begründet:

»Wer den »Sauberen Kaffee« breiten Bevölkerungsschichten vorenthält, boykottiert die Bemühungen von Kleinbauern, ihren Kaffee direkt zu vermarkten und sichert die Marktstellung von Großgrundbesitzern, Zwischenhändlern und Kaffeekonzernen. [...] Wir wollen sie deshalb unterstützen und ihnen nicht auch noch unsere Wohlstandsprobleme aufbürden.«⁵⁹

Die solidaritätsbewegungsnahen Kritiker einer GEPA-Handelsausweitung in Supermärkte seien demnach letztlich Förderer dessen, was sie bekämpfen wollten, indem sie die Möglichkeit politischen Konsums räumlich – nämlich auf Weltläden und einzelne Aktionen – zu eng fassten und damit das Gros der Konsumenten ausschlossen. Nicaragua-Kaffee wurde zudem mit dem Beginn des Supermarkt-Experiments weiterhin beworben. Mittlerweile wurde jedoch vermehrt auf die Kriegswirtschaft im Land und auf die Notwendigkeit »praktische[r] Solidarität«⁶⁰ verwiesen, die sich im Kaffeumsatz spiegeln könne. Herrmann Wirtz als Vertreter der Geschäftsführung äußerte sich nach aufkommender Kritik in den Blättern des *iz3w* dahingehend, dass »[e]rhöhte Bestell-Stückzahlen [...] den alternativen Handel für einige Partner erst richtig lohnend machen«⁶¹ sollten.

Gerade das Ziel einer gleichberechtigten Partnerschaft bei der Nutzung globalisierter Märkte provozierte enormen Widerspruch, der sich zeitlich über die Abwahl der

57 Vgl. Joachim Becker, *Solidarität im Umbruch*, in: Issa, 1991, H. 1, S. 37–38.

58 Einführend AG3WL (Hrsg.), *Zuivere Koffie. Materialien zur Diskussion über die Aktion Sauberer Kaffee*, Darmstadt o. J. [1988]; vgl. auch Claudia Olejniczak, *Die Dritte-Welt-Bewegung und die Professionalisierung der Lobbyarbeit durch Kampagnen*, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 18, 2005, H. 1, S. 35–42, hier: S. 37–39.

59 *Aktion Arme Welt*, Verkauf von Kleinbauernkaffee im Lebensmitteleinzelhandel, 1990, Archiv *iz3w*, Ernährung Kaffee, S. 4.

60 Herrmann Wirtz, *Solidarität mit Nicaragua! – Mit und ohne Kaffee?!*, in: *Alternativ handeln*, 1987, Nr. 20, S. 30–31, hier: S. 30.

61 Herrmann Wirtz, *Zum Beitrag »Von der Politik zum Kommerz«* in Nr. 159, in: *iz3w*, 1989, Nr. 160, S. 48–49, hier: S. 49; Wirtz' Artikel war ein Leserbrief auf einen vorherigen Artikel, der der GEPA »unternehmerische Marktanpassung« vorwarf, vgl. Michael Sommerfeld/Rainer Stahl, *Von der Politik zum Kommerz. Zum entwicklungsbezogenen Handel*, in: *iz3w*, 1989, Nr. 159, S. 31–33, hier: S. 33.

Sandino-Regierung 1990 hinaus manifestierte. Zunächst löste die Einführung der Bio-Tees aus Sri Lanka und Indien ambivalente Reaktionen aus wie etwa den Boykott seitens einzelner Weltläden aufgrund der politischen Spannungen in Sri Lanka, während der Tee in Naturkostläden wohlwollende Beachtung fand.⁶² Vor allem aber war es die Handelsausweitung der GEPA, die bei den strikt normativ-ethisch orientierten Solidaritätsgruppen Anlass zu Auseinandersetzungen bot. Der Stellenwert richtiger Solidarität nahm in der Tat einen beachtlichen Teil der Debatte ein. Ein weiteres Motiv für das völlig andere Verständnis von Solidarität bei Gruppen wie »Mittelamerika Kaffee Import« (MITKA), »Berliner Kaffeegenossenschaft«, »El Puente«, »El Rojito« und anderen war hingegen die eigene, ostentativ vorgetragene Herkunft aus der Solidaritätsbewegung. Obwohl sie größtenteils alternative Importgenossenschaften waren, blieb die Verbindung mit den Solidaritätsbrigaden das zentrale, identitätsstiftende Moment. Solidarität folgte einer strikt antiimperialistischen Norm.⁶³ Die oben angesprochene »kritische« Solidarität blieb dagegen ein Randphänomen: Bis zur Abwahl der Sandino-Regierung herrschte in diesem Teil des Meinungsfelds, das von den Basisgruppen vor allem im AG3WL-Rundbrief dominiert wurde, ein Verständnis von Solidarität vor, das die in der geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung konstatierte Utopie des Nicaragua-Bilds im alternativen Milieu entgegen den Erfahrungsberichten der Brigadisten bestätigt. Die Norm einer sozialistischen Utopie wiederum konnten die alternativen Gruppen nur schwer mit einer Ausweitung des alternativen Handels vereinbaren. Ein anschauliches Beispiel dafür ist die »Berliner Kaffeegenossenschaft«, die sich 1991 aufgrund der Abwahl der sandinistischen Regierung gegen eine Weiterarbeit entschied.⁶⁴ Angesichts der Entscheidung über die weitere Zukunft des Abo-Kaffees aus Nicaragua hatte die Gruppe nach eigenen Angaben rund 1.500 Briefe versandt mit der Bitte um die Meinung der Abonnenten, aber eine Rückläuferquote von unter drei Prozent erhalten. Durch die fehlende Beteiligung in der Genossenschaft abseits von der Kaffeeabnahme kam die Sorge auf, »inwieweit der Verkauf von Nicaragua-Kaffee, der für unsere Gruppen zum wesentlichen Teil auch politisches Projekt sein sollte, nicht schon zu einem alternativen Handelsprojekt geworden war.«⁶⁵

Da mit dem Beginn des Supermarktverkaufs weder die Verkaufsgruppen noch allgemein entwicklungspolitische Bildung notwendige Faktoren zur Teilhabe am nunmehr fairen Handel waren, stellte sich die Frage nach einer möglichen Entpolitisierung. Konkret wurde etwa in den Blättern des iz3w die These aufgestellt, dass fairer Handel eine »schädliche Illusion«⁶⁶ sei. Demnach sei besonders der Handel mit Non-Food-Artikeln wie Jutebeuteln kontraproduktiv für das behauptete Ziel der Selbsthilfe von Kleinbauern, da gerade solche Waren von schwankenden Geschmäckern und damit Nachfragen abhängig seien. Implizit gingen die Autoren davon aus, dass die

62 Vgl. Tupac Amaru [Eine-Welt-Laden Bremen], Sri Lanka Tee – nein danke?, in: AG3WL-Rundbrief, 1988, Nr. 30, S. 41–42; vgl. für die Naturkostläden die Ökologische Verbraucherberatung: Günter Kreidl, Neuheit für Tee Freunde: Jetzt auch Tee aus kontrolliert-biologischem Anbau, in: Mahlzeit, 1987, H. 3, S. 1.

63 Vgl. Berliner Kaffeegenossenschaft/Ökotopia, Sandino Dröhnung, S. 55–56; vgl. auch o. V., AG3WL-Standortseminar, in: AG3WL-Rundbrief, 1989, Nr. 35, S. 9–32, hier: S. 14f.

64 Vgl. ebd.

65 Ebd.

66 Sommerfeld/Stahl, Von der Politik zum Kommerz, S. 32.

besseren Preise, die durch fairen Handel ausgezahlt werden können, nicht die nun eher noch verstärkten strukturellen Exportabhängigkeiten der Produzenten aufwiegen könnten, sodass das »Vorhaben Kommerzialisierung [...] letztlich nichts anderes [sei] als ein Rezept zur marktgerechten Anpassung eines Handelsunternehmens an die herrschenden Gegebenheiten.«⁶⁷ Gerade die Anpassung im Sinne von Teilnahme an strukturell ausbeuterischen Produktionsketten führte auch zu Resignation. So äußerte Thorsten Lampe als Vorstandsmitglied der AG3WL die »Grunderfahrung, dass der alternative Handel – im Gegensatz zu den Ideen der 70er Jahre – Abkopplung vom Weltmarkt auszuprobieren – im Großen und Ganzen gescheitert ist.«⁶⁸

Entsprechend diesem Selbstverständnis und den Argumentationsmustern wurde auch die Abwahl der Sandino-Regierung in Nicaragua 1990 breit und tendenziell bedauernd rezipiert. Symptomatisch ist ein Leitartikel in der *iz3w*, der vom »Informationsbüro Nicaragua« gestellt wurde und aus der Wahl das »Ende einer Utopie«⁶⁹ ableitet. Gleichzeitig kündigt er einen weiteren Einsatz für mehr gesellschaftliche Gerechtigkeit an, wobei der Fokus der eigenen Projekte auf einer Nicht-Zusammenarbeit mit der konservativen, US-gestützten Regierung liegen sollte.⁷⁰ Für Solidaritätsgruppen, die sich in Importverbänden wie der MITKA zusammengeschlossen hatten, bedeutete diese Stoßrichtung auch eine praktische Herausforderung, die sie in ihrer ersten Stellungnahme nach der Wahl kommunizierten: Es sei klar, »dass Nicaragua als Hoffnungsträger für eine gerechtere Welt nicht mehr als Ganzes unterstützt werden kann«⁷¹ – jedoch böten sich gleichzeitig Möglichkeiten, die eigene politische Arbeit fortzuführen. Neben gezielten Partnerschaften mit Genossenschaften und Gewerkschaften blieb hier auch der Vertrieb von Bio-Kaffee als Option. »[Auch nach den Wahlen bleibt] der Pestizidverbrauch [...] ein politisches Thema«⁷², das auch mit nicaraguanischen Bio-Produkten angegangen werden könne unter der Voraussetzung, »Encafé« nur noch den Weltmarktpreis zu zahlen und Mehrzahlungen nach gesonderter Prüfung von einem eigenen Konto aus an die Projektpartner zu überweisen.

Neben der medialen Präsenz von Umweltgefahren und den Agenda-setzenden Umweltbewegungen ist in der Forschung zur Umweltpolitikgeschichte bereits die Globalisierung von Umweltpolitik betont worden.⁷³ Globalisierung bezieht sich analytisch allerdings meist auf die internationale Politikgeschichte: Der umweltpolitische Planungsoptimismus erreichte demnach seinen Höhepunkt mit der »Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung« in Rio de Janeiro 1992. Letztere

67 Ebd., S. 33.

68 Thorsten Lampe, zit. in: Eva Boesenberg/Thorsten Lampe/Gisela Fuhrmann u. a., »Der Umgang mit der GEPA radikalisiert selbst die friedlichsten und kompromissbereitesten Leute«, in: Forum entwicklungspolitischer Aktionsgruppen, 1991, Nr. 150, S. 8–11 [mehrfache Gedankenstriche im Original].

69 Stefan Flaig, Das Ende einer Utopie, in: *iz3w*, 1990, Nr. 164, S. 3.

70 Vgl. ebd.

71 MITKA, Abwarten und weiter Nica-Kaffee trinken ..., in: *Lateinamerika Nachrichten*, 1990, Nr. 191, S. 36–37, hier: S. 37.

72 Ebd.

73 Vgl. Jens Ivo Engels, »Inkorporierung« und »Normalisierung« einer Protestbewegung am Beispiel der westdeutschen Umweltproteste in den 1980er Jahren, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen*, 2008, Nr. 40, S. 81–100; zur Globalisierung der Umweltpolitik vgl. Uekötter, Am Ende der Gewissheiten, S. 120–124.

hatte unabhängig von der Bewertung ihres politischen Erfolgs aus ideengeschichtlicher Perspektive einen enormen Einfluss auf die weiteren Debatten zur Verknüpfung von entwicklungs- und umweltpolitischen Problemstellungen.⁷⁴ Begrifflich wurde »Nachhaltigkeit« zu einem zentralen sozialökologischen Topos, der, wie noch zu zeigen sein wird, im Feld des fairen Handels auch Argumentfragmente von »Solidarität« übernahm. Das wachsende Käuferpotenzial durch den Einbezug von ökologischen Argumenten hatte die GEPA, wie oben beschrieben, bereits 1984 erkannt. Die Integration von »Bio« war insofern nicht nur eine bewegungsübergreifende Maßnahme, sondern vor allem ein Teil der geplanten Handelsausweitung, die zum Ende des Jahrzehnts umgesetzt wurde. Im Mittelpunkt der Wahrnehmung, die im alternativen Handel in den späten 1980er-Jahren aufgrund der Nicaragua-Thematik eindeutig auf Kaffee fokussiert war, standen nun Projekte für Kaffee der mexikanischen Kooperative »Unión de Comunidades Indígenas de la Región de Istmo« (UCIRI) sowie Bio-Tee aus Sri Lanka, die 1986 beziehungsweise 1987 begonnen worden waren.⁷⁵

Die GEPA machte ihren Begriff von Solidarität bei diesen Projekten nicht von einer übergeordneten normativ-ethischen Dimension abhängig. Der stärker deskriptiv-soziologische Zugriff dürfte zudem die Reaktion auf den Kontextwandel erleichtert haben. Ihr ging es nicht um De-Kommodifizierung im Rahmen von zunächst regionalisierten Warenbezügen oder zur Vermeidung von chemischen Additiven oder Gentechnik. Im Gegenteil vertraute sie ostentativ den Angaben der UCIRI-Bauern und ging von lediglich geringen Pestizid-Rückständen aus. Normativ fügten sich Bio-Produkte in erster Linie in die GEPA-eigene Konturierung von alternativem Handel. Daher ginge es darum, »die indianischen Kleinbauern unabhängiger von den Zwischenhändlern und der chemischen Industrie zu machen«⁷⁶, mithin um eine Versorgung mit Technik zur Selbsthilfe. Das Verständnis von »Bio« unterschied sich erheblich von den Debatten im eigenständigen Meinungsfeld zur Naturkost, worin etwa der »Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland« 1989 politische Regelungen zur Einhegung ausländischer Anbieter auf dem deutschen Bio-Markt forderte. Die Systemfrage, wie sie beim Nica-Kaffee im Vordergrund stand, wurde dabei nicht ignoriert, jedoch sollten Änderungen im Konkreten und inkrementell vollzogen werden. Dieser Wandel wurde emphatisch mit einem abstrakten Solidaritätsbegriff umschrieben. Zwar könne »[a]m GEPA-Wesen [...] die Welt nicht genesen«, aber die ausgewählten Projekte könnten mit dem Geld sehr wohl zu einer höheren Wertschöpfung im Land und damit der Schuldenbekämpfung, im Fall von UCIRI der mexikanischen Volkswirtschaft, einen kleinen Beitrag leisten. Dafür lohnte sich entsprechend auch eine Handelsausweitung über »Dritte-Welt-Läden« hinaus, welche die GEPA zeitgleich anstrebte.

Offensichtlich wurde dieser Wandel in Positionspapieren zu Beginn der 1990er-Jahre. Die GEPA stellte sich nun meist als »Alternative Trading Organisation« vor, die sich über die Arbeit »mit den Armen, Unterdrückten in der Dritten Welt auf der Basis

74 Vgl. die Ausführungen zum Konsumprodukt als Medium der »Glokalisierung« bei Möckel, »Ökonomische Eigenlogiken« und »alternative Sachzwänge«, S. 381; vgl. zur Bedeutung von Rio und Nachhaltigkeit auch Nico Stehr, *Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie*, Frankfurt am Main 2007, S. 158.

75 Vgl. die Projektbeschreibungen bei GEPA (Hrsg.), *Café Organico*, Schwelm 1986; o. V., *Ökonomie und Ökologie – zwei Seiten einer Medaille*, in: *Kaffeebohne & Teeblatt*, 1987, Nr. 8, S. 3–4.

76 Helga Kirchhoff, *Ökologie und Entwicklung. Ein Gegensatz?*, in: *GEPA, Café Organico*, S. 1.

von Solidarität und Gerechtigkeit«⁷⁷ definiere. Demnach sei ökologische Verantwortung untrennbar mit der sozialen verknüpft, wobei allerdings angesichts der steigenden Nachfrage nach Bio-Lebensmitteln in den Industrieländern die Gefahr eines »Bio-Kolonialismus« bestehe, der Bauern in der ›Dritten Welt‹ die westliche Nachfrage nach Bio-Lebensmitteln aufdränge.⁷⁸ Öffentlichkeitswirksam wurde dieser Wandel in der Gründung der Siegelorganisation TransFair 1992. Neben den oben beschriebenen, schon zur Mitte der 1980er-Jahre geäußerten GEPa-Zielhorizonten existierte seit 1990 die AG Kleinbauernkaffee zur Vorbereitung der Arbeit. Sie wurde von der GEPa beraten und von mehreren kirchlichen Akteuren sowie von der Friedrich-Ebert-Stiftung getragen. Dieser Wandel beinhaltete auch ein grundlegendes Problem für das normativ-ethische Verständnis von Solidarität: die Fokussierung auf Produkte und Endkonsumenten anstelle politischen Engagements.⁷⁹ Demnach wollten »viele Menschen sich solidarisch verhalten [...], sich jedoch nicht anstrengen«⁸⁰, weshalb ein Gütesiegel eine einfache Lösung sei. Die Beobachtung von Solidarität als nachfrageseitigem Wunsch spricht ausschließlich die deskriptiv-soziologische Dimension an. Ebendieser Wandel dürfte auch in der Forschung gemeint sein, wenn mit Blick auf TransFair ohne nähere Differenzierung von einem Symptom einer Neoliberalisierung des fairen Handels gesprochen wird.⁸¹ In diesem Kontext vernachlässigt die Annahme einer übergeordneten, kausal wirkenden neoliberalen Tendenz jedoch offenkundig die Interdependenzen zwischen den strategischen Zielen der Akteursgruppen und den konsumentenseitigen Nachfragen.

Die Einführung eines Labels im fairen Handel war prinzipiell nicht neu, da schon die GEPa sowie auch die Kaffeekampagnen Mitte der 1980er-Jahre mit einem jeweils spezifischen Erkennungszeichen gearbeitet hatten. Die beginnende Dominanz eines deskriptiven Verständnisses von Solidarität war jedoch eng gebunden an die Gründung von TransFair als selbstständiger Siegelorganisation, die keine Waren eigens importierte und die Zusammenarbeit mit kommerziellen Unternehmen von Anfang an aktiv suchte.⁸² Mit dem Drang zur Ausweitung des Supermarktverkaufs einher ging eine öffentliche Debatte über den Zweck von Labels, die unter anderem von der ökologischen Verbraucher-Initiative kritisch begleitet wurde. Diese übernahm 1991 die GEPa-Position der praktischen Solidarität und der ganzheitlich-ökologischen Verantwortung des individuellen Verbrauchers, um »die Kräfte, die die Marktökono-

77 Gerd Nickoleit/Annette Bernd, Alternative Handelsorganisationen und IFOAM – Was können wir gemeinsam machen?, in: GEPa (Hrsg.), Fairer Handel und ökologischer Anbau, Wuppertal 1991, S. 5–8, hier: S. 5.

78 Vgl. ebd.; vgl. zum Bio-Kolonialismus auch o. V., Gerechter Handel mit der Dritten Welt, in: Naturland Magazin, 1991, H. 7, S. 17–18, hier: S. 17.

79 Vgl. Katja Baginski/Charly Kowalczyk, Bald gibt es hierzulande »Cafe justo« im Supermarkt. Interview mit Carlos Murillo Solano/Generalsekretär von Frente Solidario, in: Forum entwicklungspolitischer Aktionsgruppen, 1991, Nr. 158, S. 24–25, hier: S. 25.

80 Ebd.

81 Vgl. Gavin Fridell, Fair Trade Coffee. The Prospects and Pitfalls of Market-Driven Social Justice, Toronto 2007, S. 54f.

82 Vgl. Quaas, Fair Trade, S. 351f.; vgl. auch Uwe Kleiner, Inlandswirkungen des Fairen Handels, in: Misereor/Brot für die Welt/Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Entwicklungspolitische Wirkungen des Fairen Handels. Beiträge zur Diskussion, Aachen 2000, S. 21–110, hier: S. 22f.

mien entfalten, sozial und ökologisch zu bändigen«⁸³, allerdings ohne Solidarität direkt anzusprechen. Das Interesse der Verbraucher-Initiative ist eher als Symptom für den relativen kommerziellen Erfolg ökologisch-sozial gelabelter Produkte zu interpretieren, wobei TransFair rasch, zudem während der Debatte um ein europäisches Bio-Siegel, als gleichartig vertrauenswürdig in Bezug auf die Bio-Siegel großer Anbauverbände und den »Blauen Engel« des Umweltbundesamts wahrgenommen wurde.⁸⁴

Mit der öffentlichkeitswirksamen Ausweitung des alternativen beziehungsweise fairen Handels wurde die Debatte um die normativ-ethische Dimension von Solidarität weitgehend in den Hintergrund gedrängt, obwohl die Verknüpfung von entwicklungspolitischen und ökologischen Argumenten inhaltlich das Gegenteil erwarten lassen könnte: Schließlich ist es eine notwendige Voraussetzung fairen Handels mit der ›Dritten Welt‹, dass große Distanzen zurückgelegt werden müssen. Die Feststellung damit verbundener Allmendekosten durch Schadstoffemissionen führte in der Regel jedoch zu keinem ökologischen Argument, das kritisch gegenüber fairem Handel genutzt worden wäre.

III. »Solidarität im Supermarkt«

Nach dem Ende der Anti-Apartheid-Aktionen mit der Wahl von Nelson Mandela zum Präsidenten Südafrikas 1994 verblieb das Feld des fairen Handels zwischenzeitlich als das einzige, auf dem Solidarität im Zusammenhang mit politischem Konsum diskutiert wurde. »Solidarität« wurde hier im normativ-ethischen Sinn zu einem Begriff, der vermehrt auf verschiedene soziale und ökologische Praktiken politischen Konsums abzielen konnte. Dadurch wurde er konturenreicher und anschlussfähiger, verlor aber gleichzeitig an analytischer Schärfe. Für viele Verkaufgruppen begann daher ein Anpassungsprozess, der von einer Auseinandersetzung um Professionalisierung geprägt war.⁸⁵ Die linksalternativen Importgruppen dagegen sahen sich durch die Handlungsausweitung der GEPA und durch TransFair unter Druck und reagierten mit zwei unterschiedlichen Positionierungen.

Eine randständige Position bestand für die Kaffeegenossenschaften in einer ideologisch gefestigten Weiterarbeit nach dem Ende der Sandino-Regierung. Diese erschien zweckoptimistisch und wurde im Wesentlichen getragen von der Hoffnung auf ein steigendes politisches Gewicht der nicaraguanischen Kaffeebauerngewerkschaft »Asociación de Trabajadores del Campo«.⁸⁶ Dies traf vor allem bei der Initiative »El Rojito« zu, die bewusst mit einem Blick auf die antiimperialistische Vergangenheit

83 Verbraucher Initiative, Die Verantwortung der Verbraucherinnen und Verbraucher, in: Verbraucher Telegramm, 1991, H. 10, S. 7–10, hier: S. 9; vgl. auch o. V., Das Ende des Konsumrausches. Dossier, in: Verbraucher Telegramm, 1992, H. 3, S. 7–10.

84 Vgl. Bernhard Kühnle, Umweltzeichen und Unternehmenstests. Dossier, in: Verbraucher Telegramm, 1993, H. 6, S. 7–10.

85 Vgl. auch im Gegensatz dazu die Diagnose einer Professionalisierung des alternativen Handels in den frühen 1980er-Jahren bei Möckel, Gegen die »Plastikwelt der Supermärkte«, S. 344.

86 Zu den Hoffnungen auf eine »zweite Revolution« seitens des »Informationsbüros Nicaragua« vgl. Annette Diehl-Kita/Helmut Schaaf/Klaus Heß, Nicaragua bleibt spannend, in: Ila info, 1991, Nr. 144, S. 44–46, hier: S. 46.

weiterhin von »Solidarität« sprach. Aus ihrer Perspektive könne man sie »als Traditionalisten ansehen«, da sie an ihren Vorstellungen vom Kaffeehandel festhielt⁸⁷ – gleichwohl erhielt sie dafür Zuspruch, indem beispielsweise die »Berliner Kaffeegenossenschaft« ihre Käufer nach eigener Geschäftsaufgabe zum Kauf des El-Rojito-Kaffees aufrief.⁸⁸

Die Frage, gegenüber wem oder welcher Entwicklung diese Position ein Festhalten an Tradition sei, spricht bereits die zweite, weitaus häufigere Option zur Positionierung an. Eine Annäherung an den kommerziellen Handel wurde von Solidaritätsgruppen wie MITKA, zu der auch »El Rojito« gehörte, und in den bisherigen Forenzeitungen der »Dritte-Welt«-Bewegung kritisch begleitet, aber nicht immer pauschal abgelehnt.⁸⁹ Die Etablierung massentauglicher Siegel rief stark unterschiedliche Reaktionen hervor bei Akteuren, die daran nicht beteiligt waren. Hier kritisierten Solidaritätsgruppen auch die begriffliche Verschiebung von solidarischem hin zu Umschreibungen wie »fairem« und »gerechtem« Handel. Zum einen sahen sich Gruppen wie die »Teekampagne« durch die aggressive Vermarktungsstrategie von TransFair bedroht und forderten eine Besinnung auf normativ-ethisch begründetes Handeln ein, da durch die neuen Praktiken die »Produzenten der Dritten Welt zu Behinderten erklärt [werden], dann umsorgt, und durch die Therapie erst zu wirklich Behinderten«⁹⁰ würden und dadurch die Marktteilnahme erst versperrt würde. Die Solidaritätsgruppen zum anderen richteten ihre Kritik meist konkret gegen TransFair. »El Rojito« bezeichnete die Siegelorganisation als »sozialdemokratische[n] Wolf im humanistischen Schafspelz«⁹¹, der Solidarität angeblich auf Ökonomie verkürze und damit die bestehenden Verhältnisse noch weiter zementiere.⁹² Die MITKA-Gruppen kritisierten gemeinsam vor allem die unzureichende Möglichkeit zur Bewusstseinsbildung, die unabhängig von steigenden Absätzen stünde. Als unvereinbar wurde hier aber nicht der Supermarktverkauf an sich mit seinen angeblich unreflektiert-passiven Konsumenten angesehen. Die Solidaritätsgruppen behielten vielmehr ihre kapitalismuskritische Wertgrundlage bei und lehnten beim Produkt Kaffee die Zusammenarbeit mit kommerziellen Röstereien ab, orientierten ihr Handeln aber am hier als Quellenbegriff zu verstehenden »fairen« Handel. Mit anderen Worten verneinten die MITKA-Gruppen nicht die Existenz einer deskriptiv-soziologischen Dimension als solcher, sondern sahen die fehlende Debatte über normative Konturen von Solidarität kritisch.

In der Folge wurde die kritische Begleitung des fairen, für kommerzielle Anbieter geöffneten Handels zu einer häufig genutzten Strategie und ist es bis heute. Beispielhaft dafür ist die Arbeit des Hildesheimer Importeurs »El Puente«, der Solidarität mit genossenschaftlicher Organisation verband. Demnach könnten »[k]oloniale Abhän-

87 O.V., Selbstdarstellung El Rojito, in: BUKO Agrar-Dossier, 1992, H. 2, S. 30.

88 Bärliner [sic] Kaffeegenossenschaft, Sandino-Dröhnung – zum Letzten!?, in: Lateinamerika Nachrichten, 1991, Nr. 205/206, S. 45–58, hier: S. 48.

89 Vgl. allgemein bereits Sommerfeld/Stahl, Von der Politik zum Kommerz; vgl. auch Ökoptopia/El Rojito, Sauber und doch nicht rein, in: Lateinamerika Nachrichten, 1991, Nr. 210, S. 24–25.

90 Jürgen Zimmer/Günter Faltin, Nicht mit Solidarität am Markt vorbei, in: Teekampagne Projektwerkstatt, 1994, S. 3–4, hier: S. 3.

91 El Rojito, Der sozialdemokratische Wolf im humanistischen Schafspelz, in: Analyse + Kritik, 1994, Nr. 366, S. 12.

92 Vgl. auch Baringhorst, Politik als Kampagne, S. 236f.

gigkeiten [...] oft nur genossenschaftlich aufgebrochen« werden, »mit Hilfe von Solidarität und der Bereitschaft, die jeweiligen Kriterien auch auf uns selber anzuwenden.«⁹³ Neben der Zusammenarbeit sowohl mit Bauerngenossenschaften als auch mit Familien richtete »El Puente« daher einen Projektausschuss ein, in dem Vereins-, Weltladen- und Projektvertreter stimmberechtigt vertreten waren. Solidarität sollte im Verein in einer glaubwürdigen normativen Dimension praktiziert werden, während sich das eigentliche Importgeschäft hauptsächlich nur durch geringfügig höhere Preise von der GEPA unterschied und von einer eigenen GmbH abgewickelt wurde. Insofern war die Zusammenarbeit zwischen GEPA und »El Puente« ab 1996 in einer »Plattform des partnerschaftlichen Handels«⁹⁴ folgerichtig. Die Vernetzungsbemühungen im Feld des fairen Handels zielten auf verbandsübergreifende, vergleichbare Standards ab und nutzten dabei Solidarität kaum mehr als Begründung.

Ruben Quaas beschreibt die Übernahme des niederländischen Konzepts zur Einführung eines Kaffee-Gütesiegels korrekt als »Tür zwischen dem konventionellen Markt und dem Feld des Fairen Handels.«⁹⁵ Während die GEPA auch unter Zuhilfenahme von ökologischen Kriterien einen Zugang zu breiteren Käuferschichten suchte, kam »Solidarität« im Verlauf der 1990er-Jahre begrifflich nicht mehr in den Argumentationen vor. Insofern ist aus ideengeschichtlicher Perspektive ein Trennstrich zu ziehen: Die GEPA als Hauptakteur des alternativen Handels dominierte nach der Wandelzeit die Debatten um *fairen* Handel, der auch als Quellenbegriff zu verstehen ist. Die noch existenten Fragen nach einer neuen normativ-ethischen Ausrichtung von Solidarität hatten darin aber kein Gewicht. Stattdessen war das Meinungsfeld zum fairen Handel besonders durch die Setzung von Sozialstandards in verschiedenen Branchen wie der Textilindustrie geprägt, die zudem zunehmend transnational diskutiert wurden. Inhaltlich gingen Elemente der praktischen Solidarität, mit der bereits die Handelsausweitung deskriptiv-soziologisch begründet worden war, in der Interpretation von Nachhaltigkeit auf. Demnach bedeutete Nachhaltigkeit im fairen Handel vor allem Planbarkeit:⁹⁶ Beispielsweise hing an die Produzenten und Bildungschancen ihrer Familien von Flechtkörben als Geschenkverpackung für Tee aus Sri Lanka vom Umsatz der Körbe ab, die zudem ausschließlich aus nachwachsenden Rohstoffen hergestellt würden.⁹⁷ Solidarität ging hier in einem Luxuskonsum – einen passenden Korb für die Teepackung – auf, der soziale und ökologische Fragen beachtete.

Diese Praxis führte bei Gruppen der AG3WL beziehungsweise später des Weltladendachverbands teilweise zu Kritik. Sie nahmen den Erfolg von TransFair als Siegelorganisation zum Anlass, die Tendenz der Handelsausweitung kritisch zu hinterfragen. Auch hier wurde »Solidarität« nur noch selten begrifflich genutzt. Vielmehr wurde die ursprüngliche bewusstseinsbildende, normative Dimension der Weltladenpraxis ebenfalls in die Verbindung ökologischer und sozialer Problemstellungen über-

93 Martin Moritz, Sich nach den eigenen Kriterien organisieren, in: *Contraste*, 1996, Nr. 136, S. 8.

94 GEPA/El Puente, Plattform des partnerschaftlichen Handels, in: *GEPA Infodienst*, 1996, H. 3–4, S. 4.

95 Quaas, *Fair Trade*, S. 298.

96 Vgl. aus ökologischer Perspektive im Gegensatz dazu Barbara Muraca/Ralf Döring, *From (Strong) Sustainability to Degrowth. A Philosophical and Historical Reconstruction*, in: *Jeremy L. Caradonna* (Hrsg.), *Routledge Handbook of the History of Sustainability*, Abingdon/New York 2018, S. 339–362.

97 Vgl. Bernd Merzenich, *Nachhaltigkeit im Fairen Handel*, in: *GEPA Infodienst*, 1997, H. 1, S. 16–17.

führt, die spätestens mit der Erklärung von Rio in den Mittelpunkt der Debatte zum fairen Handel gerückt war. Bei diesen politisch engagierten Ladengruppen trat Solidarität in den Hintergrund zugunsten einer Debatte über Machbarkeiten und Zielhorizonte des fairen Handels. So war nach der Einschätzung eines Bielefelder Weltladens fraglich, ob mit dem Supermarktverkauf »die Notwendigkeit eines sozialen und ökologischen Handelns auch in anderen Lebensbereichen und die Notwendigkeit einer Veränderung des übermäßigen Konsumverhaltens (›Wachstumsideologie‹) vermittelt«⁹⁸ wurde. Zudem blieb trotz der Professionalisierungsbemühungen einiger Weltläden die Befürchtung, dass zahlreiche Käufer nur aus moralisch-wohlthätigen Erwägungen gegenüber einem konstruierten Globalen Süden einen Weltladen für eine Spende weiterhin besuchten.⁹⁹ Eine konsumentenseitige Politisierung des Einkaufs, wie sie gegenwartsnah beobachtet wird, nahm in der Debatte zunehmend Raum ein.¹⁰⁰

Abschließend lohnt sich zur Verdeutlichung der zentralen Rolle der deskriptiv-soziologischen Dimension von Solidarität ein Blick auf TransFair. Auf den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegenüber den einzelnen Bauern vor Ort, der mit »Kleinbauern im Supermarkt«¹⁰¹ überschrieben wurde, antwortete die TransFair-Geschäftsstelle in den Blättern des *iz3w* mit Ausführungen zur »Solidarität im Supermarkt«.¹⁰² Die Kritik, die von einem Vertreter der Kooperative »El Salvador« hervorgebracht worden war, erkannte durchaus den Wert einer marktbeobachtenden Solidarität: Im Kern sollte nicht die Zusammenarbeit mit gewinnorientierten Kaffeeröstern prinzipiell eingestellt werden, sondern die Kriterien zur Siegelvergabe durch Selbstverpflichtungen wie etwa mit einer signifikanten Quote gesiegelten Kaffees am gesamten Umsatz der jeweiligen Firma erweitert werden, um den fairen Handel nicht zu einem entwicklungspolitischen »Feigenblatt«¹⁰³ verkommen zu lassen. TransFair begegnete diesem Vorschlag mit dem Argument, dass die Gefährdung von Gewinnaussichten bei der Teilnahme am fairen Handel weder möglich noch wünschenswert sei, die Aussicht auf Gewinne mithin notwendige Voraussetzung für den TransFair-Ansatz sei. Die deskriptive Dimension der Solidarität beschränkte sich bei TransFair auf die Erwartungen gegenüber den Endkonsumenten, die als kritische Verbraucher in einem »ethischen Markt« selbstständig Solidarität praktizieren könnten. Die bei Gavin Fridell festgestellte »Neo-

98 Sissi Beuthner/Dieter Simon, Verrat an den Idealen der EINE-Welt-Bewegung?, in: *Weltläden aktuell*, 1994, Nr. 56, S. 15–16, hier: S. 16.

99 Vgl. Hans-Christoph Bill, Spenden ist Sch...! Warum Spenden dem Fairen Handel schaden, eine Provokation, in: *Weltläden aktuell*, 1999, Nr. 72, S. 5.

100 Vgl. Sigrid Baringhorst/Mundo Yang/Katharina Witterhold, ›Doing political culture‹ in Alltagspraktiken der Politisierung von Konsum. Theoretische und methodische Herausforderungen eines neuen Forschungsfelds der politischen Kulturforschung, in: Wolfgang Bergem/Paula Diehl/Hans J. Lietzmann (Hrsg.), *Politische Kulturforschung reloaded. Neue Theorien, Methoden und Ergebnisse*, Bielefeld 2019, S. 89–110, S. 91f.

101 Ulf Baumgärtner, Kleinbauern im Supermarkt. Zur Kritik am »fairen Handel«, in: *iz3w*, 1995, Nr. 206, S. 20–22, hier: S. 20.

102 TransFair-Geschäftsstelle Köln, Solidarität im Supermarkt. Eine Replik auf die Kritik am »fairen Handel«, in: *iz3w*, 1995, Nr. 207, S. 44–45, hier: S. 44.

103 Baumgärtner, Kleinbauern im Supermarkt, S. 22.

liberalisierung« wurde in diesem Zusammenhang als chancenreiche Perspektive interpretiert.¹⁰⁴

IV. Fazit und Ausblick

Solidarität war in der Zeitgeschichte des politischen Konsums stets auf Partner angewiesen, die wiederum nur selten im Zentrum der Debatten standen. Besonders die Auseinandersetzungen um den Sandino-Kaffee zeigen, dass nicht allein die Frage nach dem Solidaritätspartner zentral war. Vielmehr beschäftigte die Akteure die Frage nach der richtigen Solidarität. Der Beitrag hat gezeigt, wie die normativ-ethische Dimension von Solidarität im Zusammenhang mit Konsum innerhalb weniger Jahre vom stark umstrittenen Punkt zu einer konturenreichen, jedoch schwach ausgeprägten Denkfigur im entwicklungspolitischen Meinungsfeld geworden ist. Gleichzeitig kam der deskriptiv-soziologischen Marktbeobachtung stark zunehmende Beachtung zu.

Der weiteren historiografischen Aufarbeitung stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie die konkreten politikgeschichtlichen Kontextänderungen um 1990 gegenüber sozialgeschichtlichen Ökonomisierungsphänomenen zu gewichten sind. Tendenziell hat sich hier gezeigt, dass die Bedeutungen der Regimewechsel in Südafrika und Nicaragua sowie die Ergebnisse der Rio-Konferenz für die Ideengeschichte politischen Konsums nicht unterschätzt werden sollten und sie die Auswirkungen vorhandener Kommerzialisierungsbemühungen signifikant verstärkten. Darüber hinaus hat sich insbesondere in diesem Kontext die Notwendigkeit einer Differenzierung von Akteursgruppen in der Geschichte politischen Konsums gezeigt: Neben der schon laufenden Debatte um die Perspektivierung von Konsumenten als aktive Akteure der Konsumentengesellschaft sind es besonders die zivilgesellschaftlichen Vermittlergruppen – Importeure, Labelorganisationen, Ladengruppen und weitere –, deren Bedeutung zwischen Handel und Konsumenten näherer sozialgeschichtlicher Analyse bedarf.

Diese Ergebnisse und Perspektiven bieten mehrere Schlüsse an. *Erstens* ist der Erfolg der ökofairen Labeling-Kampagnen anzuerkennen und damit auch der Wunsch eines Gutteils der Endverbraucher, über den Einkauf gesellschaftspolitische Partizipation zu leisten. Diese birgt zahlreiche Möglichkeiten, wobei aber auch die gesellschaftlich ungleiche Verteilung von kulturellen und ökonomischen Kapitalformen neuartige Risiken mit sich bringt. Diese Ungleichheiten gilt es zu diskutieren. *Zweitens* sollte bei der Aufarbeitung eines hochemotionalen Begriffs wie »Solidarität« stets der ideengeschichtliche Entwicklungszusammenhang betrachtet werden. Eine Emotionalisierung der Debatte um die normativ-ethische Dimension wie zur Mitte der 1980er-Jahre kann nicht ohne vergleichbare politische Rahmenbedingungen wiederholt werden und sollte nicht erwartet werden. *Drittens* war die Enttäuschung der Solidaritätsgruppen in den 1990er-Jahren kurzfristig und stark kontextgebunden. Insofern erzählt dieser Beitrag eine Beziehung zwischen Solidarität und Konsum, die keineswegs geschei-

¹⁰⁴ Vgl. dazu die Ausführungen bei Rüdiger Graf, Einleitung. Ökonomisierung als Schlagwort und Forschungsgegenstand, in: ders., Ökonomisierung, S. 9–25, hier: S. 14f.

tert ist. Sie wird aktuell kontrovers diskutiert in normativ-ethischen Entwürfen zur Solidarität in gesellschaftspolitischer Verbindung mit Nachhaltigkeit.¹⁰⁵ Auch deskriptiv-soziologisch ist die Dominanz ökologisch-sozial motivierter Solidaritätspraktiken beim Konsum keineswegs festgeschrieben. Dies hat sich jüngst während der Corona-Krise gezeigt, als Aufrufe zum solidarischen Verhalten die Mäßigung beim Kauf scheinbar trivialer Konsumgüter wie Grundnahrungsmittel oder sogar Toilettenpapier betrafen.

105 Vgl. Wolfgang König, *Genese und Zukunft der Konsumgesellschaft*, in: Bernward Baule/Dirk Hohnsträter/Stefan Krankenhagen u. a. (Hrsg.), *Transformationen des Konsums. Vom industriellen Massenkonsum zum individualisierten Digitalkonsum*, Baden-Baden 2019, S. 15–24; Bruno Kern, *Das Märchen vom grünen Wachstum. Plädoyer für eine solidarische und nachhaltige Gesellschaft*, Zürich 2019.